

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgebühren.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Anserte werden die 5 gepaltene Pettzelle oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Str. 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen

Tageskalender.

Podbielski wurde durch den Besuch von Bucarus erfreut.

Gegen den Festungskommandanten von Helsingfors und den Polizeichef von Samara wurden Attentate verübt.

Das Kriegsgericht in Helsingfors fällt über den Hof der Sweaburger Revolutionäre das Urteil.

In Warschau wurden plötzlich alle Straßen vom Militär gesperrt und sämtliche Passanten visitiert. Es wurden dabei zahlreiche Verhaftungen vorgenommen.

Der Generalgouverneur von Moskau befahl der Polizei, auf jede verdächtige Person sowie auf jede Ansammlung sofort zu schießen.

Der Fall Pod.

* Leipzig, 1. September.

Es ist eine alte Geschichte: Wenn Mohammed nicht zum Berge kommt, so muß der Berg zu Mohammed kommen. Da sich nicht leugnen läßt, daß die Zustände des reichsdeutschen Beamtentums, die durch die Kolonialskandale aufgedeckt worden sind, ganz und gar an russische Zustände erinnern, so müssen die russischen Zustände ganz nett sein. In diesem Sinne verkündet das eben erschienene Septemberheft der Preussischen Jahrbücher durch den Mund seines politischen Rundschauers: „Vom russischen Beamtentum ist mir öfter von Kennern berichtet worden, es sei im Grunde besser als sein Ruf, und habe Elemente, die den unsrigen sehr ähnlich seien.“ Die Ähnlichkeit stimmt, aber es ist eine sehr fähne Schlussfolgerung, daß die russischen Beamten besser als ihr Ruf seien, weil die deutschen Beamten schlechter als ihr Ruf sind.

Die Preussischen Jahrbücher meinen dann, die Kolonialskandale hätten, objektiv betrachtet, bei weitem nicht die Bedeutung, die ihnen die öffentliche Meinung heute zuschreibt. Sie begründen diese originelle Ansicht wie folgt:

Daß Geschäftsleute bei Staats- und Kommunalieferungen ganz besonders viel verdienen, ist bekannt und nicht zu ändern, und namentlich Armeelieferungen im Kriege sind, solange es Geschichte gibt, das gewinnbringendste aller Geschäfte gewesen; ein nicht geringer Teil unserer Adelsfamilien stammt nicht von alten Rittern, sondern von Armeelieferanten ab. Den Kern der neuen kapitalistischen Bourgeoisie, die sich aus der französischen Revolution erhob, bildeten die Armeelieferanten, und Steuerpächter und Armee-

lieferanten waren auch in den Kapitalistenkreisen des alten Rom das allerstärkste Element. Daß man auch ohne Beschenke und Darlehen bei Kriegslieferungen sehr viel verdienen kann, zeigt, was man von der Firma Boermann hört, die bei der Auslegung, die man heute bei uns dem Worte national gibt, nahezu ein Monopol für die Transporte nach Südwestafrika hatte; denn welcher Sturm hätte sich bei uns erhoben, wenn man dafür englische Schiffe gechartert hätte? Daß Kriegslieferungen sehr hoch bezahlt werden, wird also in Kolonialämtern und Kriegsministerien als eine Art Naturgesetz betrachtet werden und der Blick für scharfe Beaufsichtigung dadurch auch den forrestesten Beamten einigermaßen getrübt.

Danach wäre also der unmäßige Nebbich, den die Firmen Lippelskirch, Woermann u. a. auf Kosten der Steuerzahler machen, eine Art historischen Verhängnisses, dem selbst das alte Rom und die französische Revolution sich nicht haben entziehen können. Allerdings glaubten wir, das Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte wolle etwas ganz Besonderes und die Integrität des deutschen Beamtentums ein Schiboleth sein, bei dessen Beschwörung alle patriotischen Kalbsköpfe dreimal in zitternder Ehrfurcht mit dem Kopf auf den Boden schlagen müssen. Es heißt Bülow's prunkenden Gebrüll: Deutschland in der Welt voran! etwas beheliden einschägen, wenn man ihn so auslegt, daß es in allen Wölfen und zu allen Zeiten Dreck gegeben habe, somit auch Deutschland im Dreck vorantiefeln müsse.

Trotz alledem schließen die Preussischen Jahrbücher ihre Schlußrede für Pod mit dem Rate, er solle gehen. Aber dies ist doch nicht so inkonsequent, wie es aussieht. Sie klopfen ihm gemühtlich auf die Schulter und sagen etwa: „Armer Kerl, in normalen Zeiten hättest du ruhig bleiben können, trotz aller deiner Lippelskirchereien, aber da nun einmal ein so fürchterlicher Skandal darüber entstanden ist, so tu'st du besser, zu gehen. Der brave Pod, der für alles andere mehr veranlagt ist, als für das Märitimum, soll sich opfern, damit die „Integrität des deutschen Beamtentums“ wieder um so heller strahle.“

Diese Auslassung der Preussischen Jahrbücher flattert wie ein weißer Raub in dem bürgerlichen Dohlen- und Strähenkloppel, der gegenwärtig um Pod flattert und ihn mit wütenden Schnabelhieben zu zerfetzen sucht. Sie sagt in aller Offenheit erstens, weshalb Pod gehen soll und zweitens, weshalb sich deshalb nichts, aber auch gar nichts an der Korruption ändern werde, als deren Träger Pod fällt. Armeelieferanten schröpfen die Staatskasse, das ist nun einmal hergebracht und läßt sich nicht ändern; die Tatsache wird dadurch anerkannt und historisch geweiht, daß die Gauner zu „Edelsten und Besten“ gemacht werden, die das unantastbare Vorrecht haben, den Staat zu schröpfen. Darin haben die Preussischen Jahrbücher ja ganz recht, daß ein nicht geringer Teil des preussischen Adels von Armeelieferanten abstammt. Sie denken dabei

wohl in erster Reihe an die schlossischen „Ochsengrafen“, denen der alte Fritz den Grafentitel verlieh, weil sie bei ihren Armeelieferungen den Staat gründlich über's Ohr gehauen hatten.

Ein anderes Beispiel hätte noch näher gelegen. Zu dem hier erörterten Zusammenhange erinnert der Fall Pod lebhaft an den Fall Wagener, der sich vor dreißig Jahren abspielte. Wagener war ein hochgestellter Staatsbeamter, der sich an der Gründerkorruption, unzweifelhaft beteiligt hatte, wenn auch keineswegs in hervorragender Weise. Er war aber ein Gegner der Börse und eben daran, zum ersten Mal im Staatsministerium zu avancieren, als welcher er unmittelbaren Vortrag beim Kaiser gehabt hätte, das heißt auf einen einflussreichen Posten, den bisher stets ein Affiliierter der Diskontobank besessen hatte. Darüber ergrimmt alle Börsenwölfe in heiligster Entrüstung und der damalige nationalliberale Abgeordnete Rasker gab sich zu der unbeschreiblich albernen Komödie her, vor versammeltem Landtage gegen Wagener loszukommen als gegen den verruchtesten aller Gründer mit seinem schändlichen Kreiben einzig dastehende in der deutschen Beamtenwelt. Der vorsichtige Mime verschwiegte dabei nicht nur, daß seine eigene Fraktion von Gründern wimmelte, die zehnmal schlimmere Dinge auf dem Gewissen hatten, als Wagener, sondern auch, daß der Staatssekretär v. Bülow bei der Berliner Nordbahn, die ganz von demselben Kaliber war, wie die Pommersche Centralbahn, ebenso beteiligt war, wie der Geheimrat Wagener bei dieser.

Damals nun klopfte Bülow — und das ist der springende Punkt dieses Vergleichs — seinen alten Jugendfreund Wagener ebenso gemühtlich auf die Schulter, wie heute die Preussischen Jahrbücher dem edlen Pod, und sagte: „Armer Kerl, du bist nach alten Bräuchen und Sitten verfahren, aber an deinen Namen hat sich nun einmal der fürchterliche Spektakel geknüpft. Stirb also für den preussischen Thron, denn es raft der See und will sein Opfer haben.“ Sprach's, verhielte sein Haupt vor dem Ausfahigen und ernannte den Staatssekretär von Bülow zum Staatsminister und seinen Adlatus.

Wagener aber ging wirklich und stark im größten Elend. So auch wird Pod gehen, obgleich nicht, um im Elend zu sterben. Er ist ein so guter Geschäftsmann, wie Wagener ein hilfloser Dilettant in Geschäften war. Aber des Simson wird er so wenig gedenken, wie Wagener seiner gedacht hat, des Simson, von dem im Buche der Richter geschrieben steht: „Simson rief den Herrn an und sprach: Herr, gedenke meiner und stärke mich doch, Gott, diesmal, daß ich für meine beiden Augen mich einst räche an den Philistern. Und er stärkte die zwei Mitteläulen, auf welchen das Haus gesetzt war und darauf sich hielt, eine in seine rechte und die andere in seine linke Hand, und sprach: Meine Seele sterbe mit den Philistern,

Seuiletton.

Die Mann.

Ein Volks-Roman von Anna Croissant-Ruß.

28] Nachdruck verboten.

Währenddem klopfte es leise, dann lauter und immer lauter an der Türe, und ein eifriges Getrappel entstand vor der Schwelle und allerlei verdächtiges Geräusch dazu, die Türe ging auf, die Kinder drückten sich aneinander, Franzele war weiß geworden wie die Wand.

Da kam voraus ein großer hagerer Mann in einem weiten weißen Priestergewand mit Goldborten, einen biden goldenen Strick um die Mitte gebunden, daß das Gewand in Falten herabfiel. Darüber hatte er einen langen violettrötlichen steifen Seidenmantel. Sein weißer Bart reichte fast bis zu dem goldenen Strick herunter, und weiße lange Locken fielen über die Schultern; auf dem Kopf trug er eine hohe goldene Bischofsmütze, und einen hohen vergoldeten Krummstab hielt er in der linken Hand. Er sah gar freundlich drein und schaute die Kinder aus guten blauen Augen an, just wie die Augen des großen Zimmermädchens Ottilie waren sie, und die hatten sie doch so gern! Auch die Stimme klang ähnlich, nur rauher! Nein, da fürchtete sich das Bertele nicht. Ganz resolut trat sie vor und machte einen Kriz, als sie gerufen wurde.

„D' Sand busseln!“ raunte ihr die alte Kinderfrau zu, und gehorsam nahm sie die große Sand und küßte den weißen Sandfuß.

„Kannst a Kreizel machen?“ fragte der milde Bischof.

„Ei ja woll!“ entgegnete sie fröhlich und fuhr kreuz und quer mit dem Daumen über die Stirn und Mund und Brust.

„Und beten auch?“

„Woll!“ und sofort hub sie an: „Sieber Jäsu mach mich fromm, daß ich zu dir in Himmel komm. — Noch eins“ fragte sie, im Bewußtsein, noch zwei auf Lager zu haben.

„Nein, nein,“ wehrte der leutselige Bischof ab, „es langt so schon. Ist sie brav g'wesen?“ fragte er darauf die alte Kinderfrau.

„Schon, schon,“ nickte die.

„Mit allemell,“ sagte danach jemand. Jesus! Die Mama! Sie war auch da?! Nicht neben dem heiligen Mann stand sie, und in der dunkeln Ecke rührte sich jetzt auch etwas, etwas Dunkles, Gottiges, und ein Klirren kam von dorthin — der Klaubauf! Nun hielt er auch noch die Türe weit offen, und draußen standen der Papa, die Goll,* die Kellnerin Julie, die Zimmerinen,** der Bauknecht, die Diensthötelndschin, der Michel, die Dirnen und wer weiß noch, der ganze Flur war voll. Da sollte man es nicht mit der Angst kriegen!

Das Bertele wurde noch röter; die Wäcklein glühten wie die Prätäpfel, und die Augen glänzten, wie wenn bald Kränen kommen wollten. Doch blieb sie tapfer und fest vor dem Heiligen stehen.

„Ich hab vernommen, daß du dich nicht gern waschen läßt in der Früh.“

„Wenns doch so naß ist,“ verteidigte sich die Kleine.

„Und 's Nasele läßt nit putzen!“

„Sell woll,“ gab sie kleinlaut zu und fuhr zur Bekräftigung sofort mit dem Ärmel über die kleine Stumpfnase.

„Daß michs fell nie nicht mehr sehn!“ tadelte der

Bischof, „und daß du dich waschen läßt, a Kleins Schweinchen mag der Himmelvater nie nicht! Aber weil du sonst brav g'wesen bist, sollst du die schönen Sachen haben, die wo das Christkind mir für dich gegeben hat.“

Endlich kam also die Belohnung! Endlich! Das Bertele war schon nahe daran gewesen, aus Berknirschung zu weinen. Woher er nur alles wußte? Es war ja wirklich so mit dem Waschen und mit der Nase!

Und jetzt kam aus der dunkeln Ecke vor, ein dickes schwarzes Ding in einer zerrissenen, haarigen Kutte mit einem weißgrauen Bart wie filziges Waldmoos, eine schwarze Kapuze über den Kopf gezogen, mit einem ruhigen Gesicht und zotteligen Händen; und erst wie die Augen rollten in dem schwarzen Gesicht! Wie der leibhaftige Krampus* sah er aus! Das schwarze Ding nahm grinsend und gähnefletschend den Saß von der Schulter, und der gute Bischof langte lauter schöne Sachen heraus. Zuerst eine goldene Kute mit Keffeln und süßen Sachen daran; damit gab er der Kleinen einen leichten Schlag „filz dreckete“ Nasele“, dann kam ein kleines Lamm mit einem schneeweißen lockigen Fell hervor, dem der Klaubauf auf den Kopf tippte, daß es „Mäh“ schrie, dann ein Rührfäßchen, eine leuchtend rote Kapuze, ein großes Paket Lebkuchen, eine Schachtel süßer Bonbons, akkurat wie an Weihnachten! Das Bertele hielt all die Herrlichkeiten mit beiden Armen an sich gedrückt und wollte sie der Kindsin durchaus nicht überlassen, doch die stieß sie: „d' Sand busseln,“ und den Kopf, den schönen Sachen zugewendet busfelte das Bertele den weißen Sandfuß wieder.

„Wo ist der Franzele?“ fragte der gute Mikolo, aber er machte ein ernsthaftes Gesicht dazu.

„Ja, wo war der Franzele?“

Aus der hintersten Ecke, hinter dem Schrank, mußte ihn die Kindsin mit Gewalt vorziehen, Dort lauerte der

* Käffen.

* Pattn. ** Zimmermädchen. † Das woll.

* Teufel. ** Schmutzige.